die schwarze Hand und die weiße gleich fest. Er murmelte leise, und in Zwischenräumen:

„Recordare Jesu pie —
— — — — — —
Ne me perdas — illa die
Quaerens me — sedisti lassus."

Die Worte, die er eben diesen Abend gesungen hatte, kamen ihm offenbar in den Sinn, — Worte des Flehens, an die unendliche Barmherzigkeit gerichtet. Seine Lippen bewegten sich zuweilen unter einzelnen abgebrochenen Lauten.

„Er redet irre," sagte der Arzt.

„Nein, die Heimath kömmt endlich," sagte St. Clare kräftig. „Endlich! Endlich!"

Die Anstrengung erschöpfte ihn. Die Bläße des Todes überzog sein Gesicht, doch zugleich verbreitete sich über dasselbe ein beseligender Ausdruck des Friedens, wie bei dem müden Kinde, das entschlummert.

So lag er einige Augenblicke. Die Umstehenden sahen, daß die mächtige Hand auf ihm lag. Kurz zuvor, ehe der Geist entfloh, öffnete er die Augen mit einem plötzlichen Ausdrucke der Freude und des Wiedererkennens, flüsterte: „Mutter!" und war nicht mehr.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Die Schutzlosen.

Wir hören oft von dem Schmerz der Negersclaven über den Verlust eines gütigen Herrn, und mit gutem Grunde; denn kein Geschöpf auf Gottes Erdboden ist schutzloser, als der Sclave in solcher Lage.

Das Kind, das den Vater verlor, hat noch den Schutz der Freunde und der Gesetze; es ist etwas und kann etwas thun, — hat anerkannte Rechte und eine Stellung; der Sclave hat keine. Das Gesetz betrachtet ihn in jeder Beziehung aller Rechte bar, als Waare. Alles, was ihm von dem, wonach des Menschen Herz sich sehnt, zu Theil werden kann, wird ihm durch seinen unumschränkten, unverantwortlichen Gebieter; wird der Herr niedergeschlagen, so bleibt nichts übrig.

Die Zahl derer, welche eine unumschränkte Gewalt menschlich und edel auszuüben wissen, ist sehr gering. Das weiß Jedermann, und der Sclave am besten. Er fühlt daher, daß zehn Wahrscheinlichkeiten dafür sind, einen harten tyrannischen Herrn, und nur eine, einen gütigen zu finden. Deshalb ist der Schmerz um einen guten Herrn laut und anhaltend.

Als St. Clare den letzten Athemzug aushauchte, bemächtigten sich Schrecken und Betäubung des ganzen Haushaltes. Er war plötzlich in der Blüthe der Jugend und Gesundheit dahin gerafft worden! Jedes Zimmer, jede Gallerie des Hauses ertönte von Thränen und Geschrei der Verzweiflung.

Marie, deren Nervensystem durch eine fortwährende Nachsichtigkeit gegen sich selbst erschlafft worden war, hatte keine Kraft, das Entsetzen des Schlages zu tragen, und während ihr Mann starb, sank sie aus einer Ohnmacht in die andere, und Der, mit welchem sie durch das geheimnißvolle Band der Ehe für immer vereinigt worden war, verließ sie, ohne die Möglichkeit eines Abschiedswortes.

Miß Ophelia, deren charakteristische Stärke und Selbstbeherrschung sie bis zu dem letzten Augenblicke bei ihrem Verwandten ausharren ließ, war ganz Auge, ganz Ohr geblieben, ganz Aufmerksamkeit, Alles von dem Wenigen thuend, was zu thun blieb, und von ganzer Seele in die zärtlichen und inbrünstigen Gebete einstimmend, welche der arme Sclave aus dem Innersten seiner Seele für seinen sterbenden Gebieter sprach.

Als sie ihn auf seine letzte Ruhestätte brachten, fanden sie auf seiner Brust eine kleine glatte Kapsel, die sich mit einer Feder öffnen ließ. Sie enthielt das Miniaturbild eines reizenden weiblichen Gesichtes und auf der Rückseite, unter Glas, eine Locke von dunklem Haar. Sie legten sie wieder auf die leblose Brust, Staub zum Staube — die traurigen Ueberbleibsel früherer Träume, die einst dies kalte Herz so warm schlagen machten!

Tom's ganze Seele war von Gedanken an die Ewigkeit erfüllt, und während er um den leblosen Körper beschäftigt war, dachte er nicht ein Mal daran, daß dieser plötzliche Schlag ihn in hoffnungsloser Sclaverei zurückließ. Er fühlte sich wegen seines Herrn beruhigt, denn in der Stunde, als er sein Gebet in den Busen seines Va-

ters ergoß, fühlte er eine Antwort der Ruhe und Zuversicht in seinem Innern ertönen. Tom hoffte und vertraute, und war ruhig.

Als aber das Begräbniß mit all seinem Prunk von schwarzem Crepp, seinen Gebeten und Trauer-Gesichtern vorüber war, und die kalten, schmutzigen Wogen des täglichen Lebens wieder zurückrollten, da entstand die ewige, harte Frage: „Was ist nun zu thun?"

Diese stieg in Marie auf, als sie, in weite Trauergewänder gekleidet, und von ängstlichen Sclavinnen umringt, auf einem bequemen Armsessel saß, und Massen von Crepp und Bombassin besichtigte. Diese stieg in Miß Ophelia auf, welche ihre Gedanken ihrer nördlichen Heimath zuzuwenden begann. Sie stieg unter Entsetzen in den Sclaven auf, welche sehr gut den gefühllosen, tyrannischen Charakter der Gebieterin kannten, in deren Händen sie waren. Alle wußten wohl, daß die ihnen gewährte Nachsicht nicht von ihrer Herrin herrührte, sondern von ihrem Herrn, und daß jetzt, wo er dahin war, kein Schirm zwischen ihnen und jeder tyrannischen Strafe stand, welche eine durch Leiden erbitterte Laune dictiren möchte.

Es war etwa vierzehn Tage nach dem Begräbniß, als Miß Ophelia, in ihrem Zimmer beschäftigt, leise an die Thür klopfen hörte. Sie öffnete, da stand Rosa vor ihr, das hübsche Quadronenmädchen, das Haar in Unordnung, die Augen von Thränen dick geschwollen.

„Ach, Miß Feely," sagte sie, indem sie auf die Knie fiel und den Saum ihres Gewandes ergriff, „gehen Sie meinetwegen zu Miß Marie! Bitten Sie für mich! Sie will mich fortschicken, daß ich gepeitscht werde! — Sehen Sie nur hier!"

Dabei gab sie Miß Ophelia ein Papier.

Es war ein mit Mariens schöner, italienischer Handschrift geschriebener Befehl an den Vorsteher einer Auspeitscheanstalt, der Ueberbringerin fünfzehn Streiche zu geben.

„Was hast Du gethan?" fragte Miß Ophelia.

„Sie wissen, Miß Feely, ich habe so ein häßliches Temperament; das ist sehr schlecht von mir. Ich zog Miß Marie an, und sie schlug mich in das Gesicht; da sagte ich etwas, ehe ich es mir überlegte, und war naseweis, und sie sagte mir, sie wollte es mir ein Mal für alle zeigen, daß ich nicht wieder so keck sein würde, wie ich gewesen wäre. Und dann schrieb sie diesen Befehl und sagte, ich sollte ihn hinbringen. Ich würde mich aber lieber gleich umbringen."

Miß Ophelia stand überlegend da, das Papier in der Hand.

„Sehen Sie, Miß Feely, ich würde um das Peitschen nicht so klagen, wenn Miß Marie oder Sie es thäten; aber zu einem Manne geschickt zu werden, und so einem abscheulichen Manne! — Ach, die Schande, Miß Feely!“

Miß Ophelia wußte wohl, daß es der allgemeine Gebrauch war, Frauen und junge Mädchen nach den Peitschhäusern zu schicken, unter die Hände der gemeinsten Menschen, — gemein genug, dies zu ihrem Geschäft zu machen, — um dort roher Strafe und schamloser Entblößung Preis gegeben zu werden. Sie hatte davon schon früher gehört, aber nie war ihr die Sache so grell vorgekommen, als jetzt, wo sie sah, wie Rosa's zarte Gestalt sich vor Schmerz beinahe krampfhaft wand. Das keusche Blut der Weiblichkeit, das neuengländische Blut der Freiheit trat in ihre Wangen, strömte in bitterem Unwillen zu ihrem Herzen; doch mit gewohnter Klugheit und Selbstbeherrschung sagte sie, das Papier in der Hand zusammendrükkend, zu Rosa nur:

„Setz Dich, Kind, während ich zu Deiner Gebieterin gehe.“

„Schändlich! Empörend! Abscheulich!“ sagte sie zu sich selbst, indem sie durch das Wohnzimmer ging.

Sie fand Marie in ihrem Armstuhle; Mammy stand neben ihr und kämmte ihr das Haar; Jane saß zu ihren Füßen, diese mit einem Kohlenbecken wärmend.

„Wie befinden Sie sich heute?“ sagte Miß Ophelia.

Ein tiefer Seufzer und das Schließen der Augen war zuerst die einzige Antwort; dann sagte Marie: „Ich weiß nicht, Cousine; ich glaube, ich bin so wohl, wie ich je sein kann!“ Und Marie trocknete die Augen mit einem schwarzberänderten Taschentuche.

„Ich komme,“ sagte Miß Ophelia mit einem kurzen Husten, wie er einen schwierigen Gegenstand einzuleiten pflegt; „ich komme, um mit Ihnen wegen der armen Rosa zu sprechen.“

Marie riß die Augen weit auf und ihre gelbe Wange röthete sich, indem sie scharf antwortete:

„Nun, was ist es mit ihr?“

„Sie ist wegen ihres Fehlers sehr betrübt.“

„Ist sie? Sie wird schon noch betrübter werden, ehe ich mit ihr

fertig bin! Ich habe die Unverschämtheit dieses Kindes lange genug ertragen und jetzt will ich sie in den Staub drücken."

„Aber könnten Sie sie nicht auf eine andere Weise strafen, die ihr Schamgefühl weniger verletzt?"

Ich will ihr Schamgefühl verletzen, das ist gerade meine Absicht, sie hat ihr ganzes Lebenlang sich auf ihr Zartgefühl etwas zu Gute gethan, auf ihr gutes Aussehen, auf ihr damenhaftes Wesen, sie vergaß, wer sie ist, und ich will ihr eine gute Lehre geben, die sie klein machen wird, wie ich hoffe."

„Aber, Cousine, bedenken Sie doch, wenn Sie Zart- und Schamgefühl in einem jungen Mädchen verletzen, so verderben Sie sie schnell."

„Zartgefühl!" sagte Marie mit einem zornigen Lächeln, „ein schönes Wort für eine Solche! Ich will ihr bei all ihrem Wesen lehren, daß sie nicht besser ist, als die schäbigste Dirne, die sich auf den Straßen umhertreibt! Sie soll sich nicht mehr so gegen mich in die Brust werfen!"

„Sie werden vor Gott eine solche Grausamkeit zu verantworten haben!" sagte Miß Ophelia.

„Grausamkeit! Ich möchte wohl wissen, wo die Grausamkeit ist? Ich schrieb nur den Befehl für fünfzehn Hiebe, und sagte, daß sie leicht gegeben werden sollten. Ich bin überzeugt, darin liegt keine Grausamkeit!"

„Keine Grausamkeit!" sagte Miß Ophelia. „Gewiß würde jedes Mädchen sich lieber tödten lassen!"

„Das mag Jedermann mit Ihren Gefühlen so vorkommen, aber alle diese Kreaturen werden daran gewöhnt; es ist der einzige Weg, wie man sie in Ordnung halten kann. Laßt sie nur einmal fühlen, daß sie Zartgefühl haben dürfen und dergleichen, und sie überheben sich, wie meine Sclaven immer gethan haben. Ich habe jetzt angefangen, sie herunter zu bringen, und sie sollen es Alle erfahren, da ich jeden von ihnen auspeitschen lassen kann, sobald sie sich nicht daran erinnern!" sagte Marie, indem sie sehr entschieden umhersah.

Jane ließ den Kopf sinken, denn sie fühlte, daß diese Worte besonders an sie gerichtet waren. Miß Ophelia saß einen Augenblick da, als würde sie jeden Augenblick losplatzen. Dann besann sie sich auf die gänzliche Nutzlosigkeit eines Streites bei solchem Gegenstande,

biß entschlossen ihre Lippen zusammen, stand auf und verließ das Gemach.

Es war hart für sie, Rosa zu sagen, daß sie nichts für sie thun könnte, und bald darauf kam einer der männlichen Sclaven, um ihr zu sagen, daß seine Mistreß ihm befohlen hätte, Rosa nach dem Peitschhaus zu bringen, wohin sie denn auch trotz ihrer Thränen und flehenden Bitten geschleppt wurde.

Einige Tage darauf stand Tom sinnend an dem Balcon, da trat Adolph zu ihm, der seit dem Tode seines Gebieters durchaus niedergeschlagen und trostlos war. Adolph wußte, daß er von jeher ein Gegenstand des Mißfallens für Marie gewesen war, doch während seines Herrn Leben hatte er darauf nur wenig geachtet; nun er todt war, lebte er in beständiger Furcht vor dem, was ihm geschehen möchte. Marie hatte verschiedene Berathungen mit ihrem Rechtsfreund gehalten. Nach Besprechung mit St. Clare's Bruder wurde beschlossen, die Besitzung und alle Sclaven zu verkaufen, ausgenommen ihr eignes persönliches Eigenthum, und diese wollte sie mit sich nach ihres Vaters Pflanzung nehmen.

„Weißt Du, Tom, daß wir Alle verkauft werden sollen?" sagte Adolph.

„Wie hörtest Du das?" fragte Tom.

„Ich versteckte mich hinter den Vorhängen, als Mistreß mit Advocat sprach. In wenigen Tagen werden wir zu der Auction geschickt, Tom!

„Des Herrn Wille geschehe!" sagte Tom, kreuzte die Arme und seufzte schwer.

„Wir kriegen nie wieder so einen Herrn," sagte Adolph; „aber ich will lieber verkauft werden, als unter Mistreß bleiben."

Tom wendete sich ab; sein Herz war voll. Die Hoffnung auf Freiheit, der Gedanke an das ferne Weib und die Kinder stieg vor ihm auf, wie vor dem schiffbrüchigen Seefahrer, der den Hafen beinahe erreicht hat, die Vision des Kirchthurms und der freundlichen Dächer seines Geburtsdorfes aufsteigt, um über der Spitze irgend einer schwarzen Welle nur zu einem letzten Lebewohl gesehen zu werden. Er preßte die Arme fest gegen die Brust, unterdrückte die bittern Thränen, und versuchte zu beten. Die arme alte Seele hatte ein so sonderbares, unbeschreibliches Vorurtheil zu Gunsten der Frei-

heit, daß es ein harter Gedanke für ihn war, und je mehr er sagte: Dein Wille geschehe! um desto betrübter fühlte er sich.

Er suchte Miß Ophelia auf, welche ihn seit Eva's Tode mit besonderer Güte behandelt hatte.

„Miß Feely," sagte er, „Mas'r St. Clare versprach mir meine Freiheit. Er mir sagte, daß er angefangen hätte, dafür zu sorgen, und vielleicht wenn Miß Feely so gut sein wollte, darüber mit Mistreß zu sprechen, würde sie sich geneigt fühlen, damit weiter zu gehen, da es Mas'r St. Clare's Wunsch war."

„Ich will für Dich sprechen, Tom, und mein Bestes thun," sagte Miß Ophelia, „doch wenn es von Mrs. St. Clare abhängt, so kann ich nicht viel für Dich hoffen, gleichwohl will ich es versuchen."

Dies trug sich wenige Tage nach dem zu, an welchem Rosa gepeitscht wurde, und während Miß Ophelia ihre Anstalten zur Rückreise nach dem Norden traf.

Ernst bei sich selbst überlegend, glaubte sie, daß sie vielleicht zu viel Wärme der Sprache in ihrer frühern Unterredung mit Marie gezeigt hätte, und sie beschloß daher, jetzt ihren Eifer zu mäßigen und so versöhnlich als möglich zu sprechen. So nahm sich denn die gute Seele zusammen, ergriff ihr Strickzeug, ging nach Mariens Zimmer, beschloß, so angenehm als möglich zu sein und Tom's Angelegenheit mit aller diplomatischen Kunst zu unterhandeln.

Sie fand Marie auf einem Ruhebett liegend, mit einem Ellenbogen auf das Kissen gestützt, während Jane, die Einkäufe besorgt hatte, vor ihr mehrere schwarze Stoffe ausbreitete.

„Der ist gut," sagte Marie, einen wählend, „nur weiß ich nicht, ob er auch wirklich Trauer ist."

„Ach Mistreß," sagte Jane gesprächig, „Mrs. General Derbennon trug gerade dies, als der General letzten Sommer starb; es sieht sehr hübsch aus."

„Was denken Sie dazu?" sagte Marie zu Miß Ophelia.

„Ich glaube, es ist eine Sache der Mode," entgegnete Miß Ophelia. „Sie können darüber besser urtheilen, wie ich."

„Ich habe auf der Welt keinen Anzug, den ich tragen kann," sagte Marie, „und da ich in der nächsten Woche die Besitzung verkaufe und wegziehe, muß ich mich zu irgend etwas entschließen."

„Gehen Sie schon so bald?"

„Ja, St. Clare's Bruder hat geschrieben, und er und der Anwalt glauben, daß die Sclaven und die Einrichtung besser in die Auction gegeben und die Besitzung unserm Anwalt zum Verkaufe übertragen werde."

„Es ist eine Sache, über die ich mit Ihnen zu sprechen wünschte," sagte Miß Ophelia. „Augustin versprach Tom die Freiheit und begann die gesetzlichen Schritte, die dazu nöthig sind. Ich hoffe, Sie werden Ihren Einfluß anwenden, sie beendigen zu lassen."

„In der That, ich werde so etwas nicht thun," sagte Marie scharf. „Tom ist einer der werthvollsten Sclaven; wozu braucht er übrigens die Freiheit? Er befindet sich so, wie er jetzt ist, viel besser."

„Aber er wünscht sie sehnlichst, und sein Herr versprach sie ihm," sagte Miß Ophelia.

„Ich glaube, daß er sie wünscht," sagte Marie; „sie Alle wünschen sie, eben weil sie ein unzufriedenes Geschlecht sind, die immer nach dem verlangen, was sie nicht haben können. Ich bin in jedem Fall gegen die Freilassung. Halte man einen Neger unter der Herrschaft und er beträgt sich gut und achtbar genug; aber man lasse ihn frei und er wird träge, will nicht arbeiten, ergiebt sich dem Trunk, und wird ein schlechter Kerl; ich habe das hundertmal versuchen sehen. Es ist keine Gunst, sie freizulassen."

„Aber Tom ist so fest, fleißig und fromm."

„Das brauchen Sie mir nicht zu sagen! Ich habe Hunderte wie er gesehen. Er wird sich gut genug betragen, so lange man für ihn sorgt, das ist Alles."

„Aber bedenken Sie doch," sagte Miß Ophelia, „wenn Sie ihn in der Auction verkaufen, so kann er ja einen schlechten Herrn bekommen!"

„Ach das ist Alles Unsinn!" sagte Marie. „Nicht einmal unter hundert Fällen bekommt ein guter Sclave einen schlechten Herrn; die meisten Herren sind gut, was man auch davon schwatzen mag. Ich bin hier im Süden aufgewachsen und habe noch nie einen Herrn kennen lernen, der seine Sclaven nicht gut behandelt hätte, so gut, wie sie es verdienten. In der Beziehung fürchte ich nichts."

„Ich weiß," sagte Miß Ophelia entschlossen, „daß es einer der letzten Wünsche Ihres Mannes war, Tom die Freiheit zu geben; es war ein Versprechen, welches er der theuren kleinen Eva auf ihrem

Todtenbette gab, und ich glaube nicht, daß Sie sich für berechtigt halten werden, es zu brechen.''

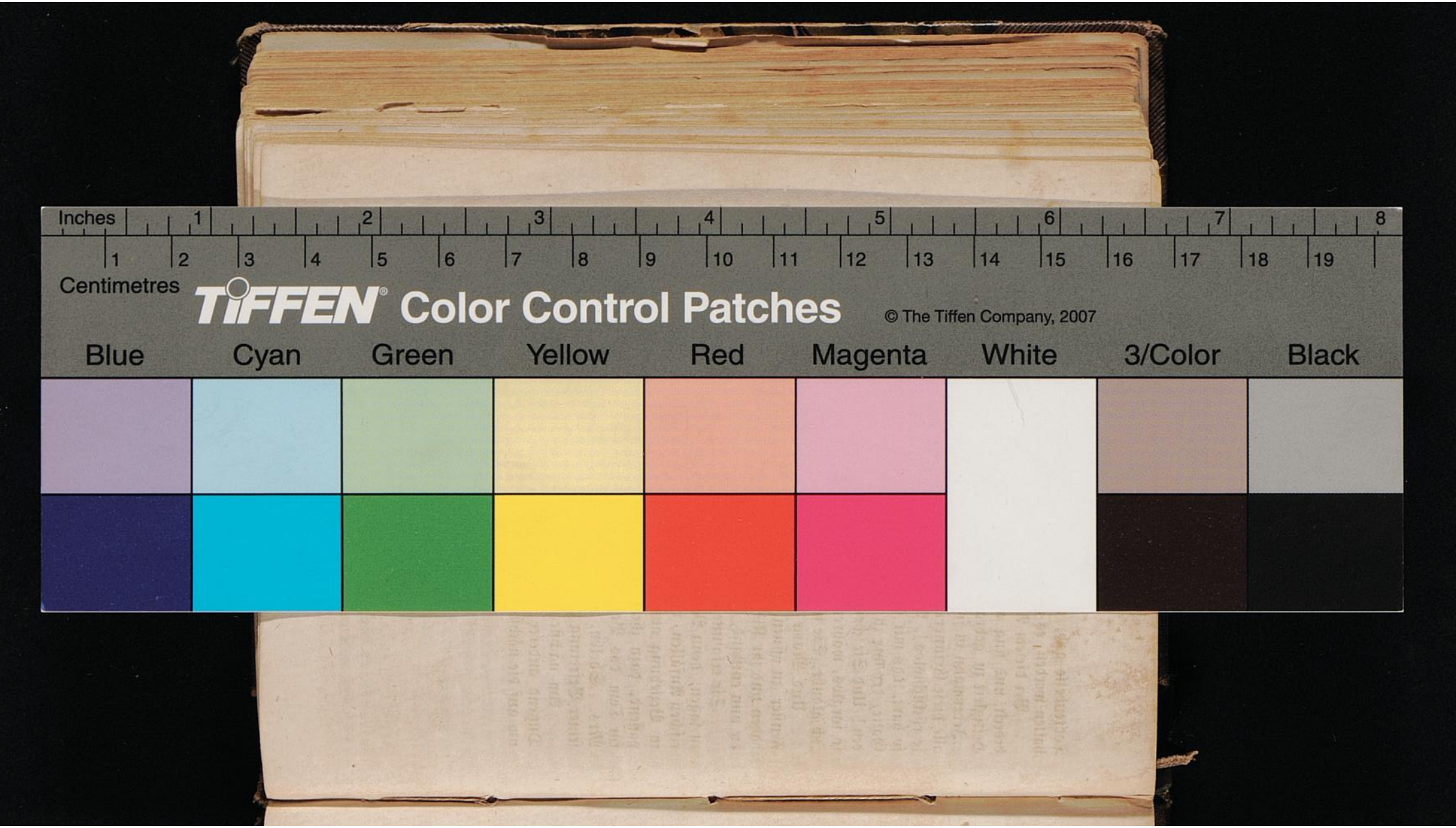
Bei diesem Anrufe hatte Marie ihr Gesicht mit dem Taschentuch bedeckt und fing an zu seufzen und ihr Riechfläschchen mit großer Heftigkeit zu gebrauchen. ,,Jedermann ist gegen mich!'' sagte sie, ,,Jedermann ist so rücksichtslos! Ich hätte nicht erwartet, daß Sie alle diese Erinnerungen wecken würden, um mich zu betrüben; es ist so rücksichtslos! Aber Niemand achtet je auf meine Leiden! Es ist so hart, daß mir die einzige Tochter genommen wurde! — und ein Gatte, der mir zu sehr zusagte — auch der mußte mir genommen werden! Und Sie scheinen so wenig Gefühl für mich zu haben und sprechen so sorglos, während Sie doch wissen, wie sehr es mich überwältigt! Ich glaube, Sie meinen es gut, aber es ist sehr unbedacht, sehr!''

Und Marie seufzte, rang nach Athem, rief Mammy zu, das Fenster zu öffnen, ihr Kampherfläschchen zu bringen, ihren Kopf zu baden und ihr Kleid aufzuheften; in der allgemeinen Verwirrung, die nun entstand, entfloh Miß Ophelia aus dem Zimmer.

Sie erkannte, daß es zu nichts führen würde, noch weiter etwas zu sagen, denn Marie hatte eine außerordentliche Fähigkeit zu hysterischen Anfällen, und so oft hiernach ihres Gatten oder Eva's Wünsche in Beziehung auf die Sclaven erwähnt wurden, fand sie es für passend, dazu ihre Zuflucht zu nehmen. Miß Ophelia that daher für Tom das Beste, was sie vermochte; sie schrieb einen Brief an Mrs. Shelby, theilte dieser sein Unglück mit, und drang in sie, zu seiner Befreiung zu wirken.

Am nächsten Tage wurden Tom und Adolph und ein halbes Dutzend anderer Sclaven nach dem Sclavenwaarenhaus gebracht, um auf die nächste Auction zu warten.

Druck von Otto Wigand in Leipzig.


Inches
1
2
3
4
5
6
7
8
1
2
3
4
5
6
7
8
9
10
11
12
13
14
15
16
17
18
19
Centimetres
TIFFEN® Color Control Patches
© The Tiffen Company, 2007
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
3/Color
Black